Blätter für Heimatkunde 33 (1959)

Die römische Villa „Thalerhof" bei Graz.

Von Marianne Grubinger.

Dieser schöne Wohnsitz lag nahe der Straße, die von der Stadt Flavia Solva südlich von Leibnitz nach Norden führte. Sie wurde 1937 in sieben Meter Breite [1] zwischen der Bahnlinie Abtissendorf—Feldkirchen und der westlich gelegenen Mitterstraße im Ackerlande festgestellt durch den Fund von zwei römischen Meilensteinen aus dem Aflenzer Sandstein, die die Entfernung von Flavia Solva mit XX Meilen — zirka 30 km angeben.

Südwestlich dieser Fundstelle befand sich in der heutigen Ortschaft Forst in Nachbarschaft des Flugplatzes Thalerhof einst der große Landsitz

[62] Johann entwarf selbst einen Abriß der besten Verfassung eines Staates, Tagebuch, 27. 12. 1810 bis 7. 1. 1811, Steir. Berichte 1958, S. 56.

[63] Bezeichnend der Plan, die Große Sölk anzukaufen, um als „ihr Patriarch" sie vor dem Gift der Zeit zu bewahren. Tagebuch 12. und 13. 8 1811, Steir. Berichte 1958, S. 56.

[64] 24. 2. 1846 an Prokesch-Osten, S. 218; 22. 12. 1847 an Hammer, S. 71.

[65] 15. 8. 1833 an Marie Louise, Katalog S. 76; 1. 5. 1842 an Prokesch-Osten, S. 136 f.

[66] 11. 6. 1857, Tagebuch, Steir. Berichte 1958, S. 66.

[67] Vgl. F. Ilwof, Mitt. 30, 1882, S. 3 ff.

[68] Bezeichnend der Plan, Schneller für Vorträge über vaterländische Geschichte zu gewinnen, 4. 10. und 19. 12. 1812 an Kalchberg, S. 78 f. und 85.

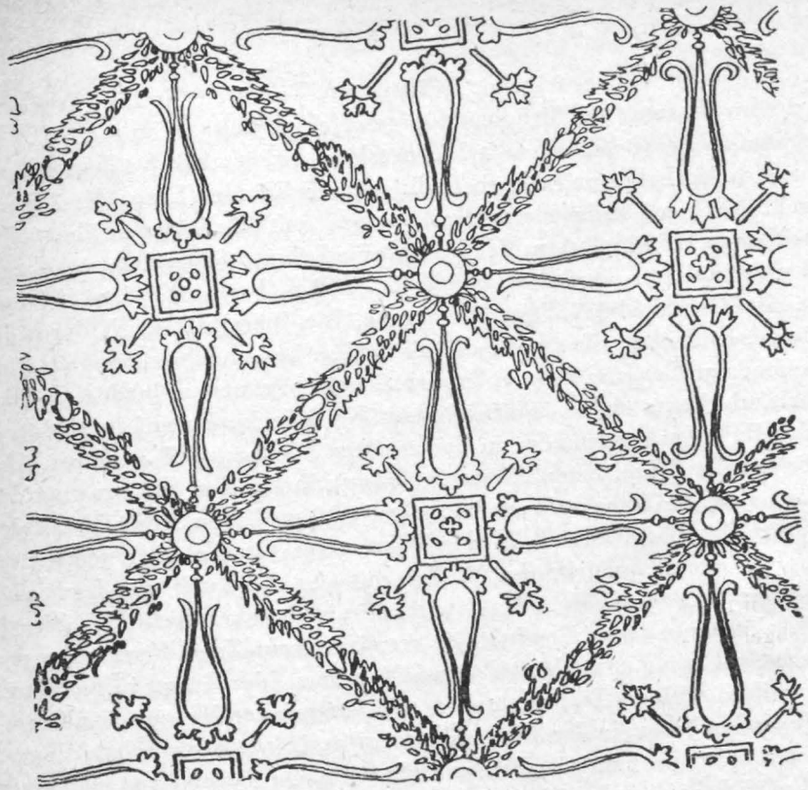
mit einer nach den Weltgegenden orientierten Villa (Ausdehnung O—W = 175 m).[2] Die Front des in drei Trakte gegliederten Gebäudes (siehe Plan) erstreckte sich parallel zur heutigen Straße von Abtissendorf nach Premstätten. Die Umgebung war allseitig gut besiedelt, bewiesen durch die zahlreichen römischen Gräber sowohl in der Ebene als auch westlich am und im Kaiserwald. Dieser und die Wälder der Ebene lieferten das notwendige Holz und bestanden, nach den untersuchten Holzkohlenresten zu schließen, aus Tannen, Eichen und Ahorn.

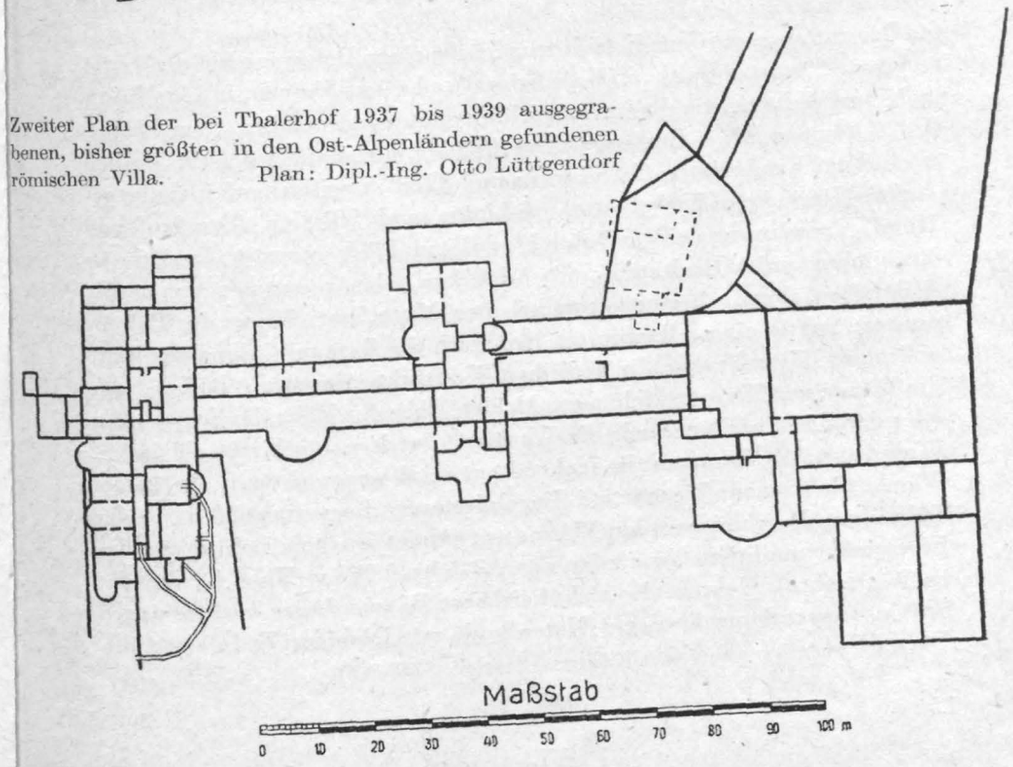
Umschlossen war das Gebäude zunächst durch den großen Garten, den ein fünf Meter breiter Wandelgang begrenzte, der von dem nicht genau erforschbaren Zubau zum Osttrakte ausging. Erhalten waren nur seine beiderseitigen Mauern, auf denen vermutlich hölzerne Säulen mit einer laubengangartigen Verbindung standen, und sein Mörtelpflaster auf Rollsteinschichten. Er umgab in bedeutender Entfernung den Bau im Norden und endete im Westen in der Höhe des Gebäudes mit einem Tore zwischen zwei noch teilweise erhaltenen Wangen. Die weitere Abgrenzung bildete eine 0.75 m breite Mauer aus Bruchsteinen, die an der Nordostecke begann, sich allmählich dem Wandelgang näherte und ihm folgte, im NW aber abgebrochen war.

Die von der Joanneumsabteilung für Vorgeschichte von 1937 bis 1939 vorgenommene Ausgrabung unter Leitung des Landesarchäologen Professor Dr. Walter Schmid († 1951) ergab den Unterbau des Landsitzes im Stile des Fassadenbaues mit drei durch lange Gänge verbundenen Gebäuden. Im Osttrakte konnten wegen der Obstgärten und Häuser nur die Umrisse festgestellt werden. Der Bau war auf einer meist 0.15 m hohen festen Schotterung aus Rollsteinen errichtet worden, die ein steinharter, bis 0.20 dicker, gut abgeschliffener Mörtel deckte. Die Fundamentgräben der Mauern reichten bis auf die Schotterung, die Mauern bestanden durchwegs aus Bruchsteinen mit sehr harter Mörtelbindung. Das Material bestand nach der Bestimmung durch Dr. Alker (Joanneum, Abteilung Mineralogie) aus der Umgebung; der Kalkstein und Dolomit aus dem Bereiche des Buchkogel—Florianibergzuges, der mergelige Kalkstein und die Muschelkalke aus der Nähe der Schlösser Weißenegg und Flamberg, der weiße geschieferte oder grobkörnige Marmor aus dem Gebiet von Kainach, der rosa gestreifte Marmor aus dem Gleintale. Die luftharten Ziegel in zwei quadratischen Größen sowie Halb- und Keilziegel wurden nur zur Auskleidung bestimmter Räume, bei Öfen und den Suspensurpfeilern verwendet; sie haben verschiedene Handmarken.

Die Villa war außen bemalt, und zwar ersichtlich an der Westseite des Saales 21 im Mitteltrakt unten 0.08 m hoch schwarz, darüber 0.18 m rot; die Innenseiten der Mauern waren weiß und gut geglättet. Der Bau um-

[1] Dr. W. Schmid, Römische Funde in Feldkirchen bei Graz, Tagespost, 9. 11. 1937.
[2] Von Dr. Modrijan als das umfangreichste bisher in Österreich bekannte römische Bauwerk dieser Art bezeichnet. „Die Steiermark 1956", Vor- und Frühgeschichte, S. 90.





Zweiter Plan der bei Thalerhof 1937 bis 1939 ausgegrabenen, bisher größten in den Ost-Alpenländern gefundenen römischen Villa. Plan: Dipl.-Ing. Otto Lüttgendorf

faßte über 70 Räume, teils mit Heizanlagen. Die Öfen (drei im Osttrakte, sechs im Westen, im Mittelbau fünf und ein Heizkanal mit zwei Öfen) mußten mehrere Räume mittels Durchlässe erwärmen. Sie hatten zwei aus Ziegeln, Lehm und Muschelkalk erbaute Wände (Länge bis 2.50 m, Breite bis 1 m, Höhe bis 0.90 m), waren mit Keilziegeln überwölbt, darüber auch Steinplatten; der Boden eine Lehmschichte, darunter Ziegel oder Steinplatten, der Heizraum 0.40—0.60 m breit; vor dem Heizloch die mit Ziegeln eingefaßte Aschengrube. Die Warmluft strich durch die Räume, in denen reihenweise die bis 0.65 m hohen Pfeilerchen aus fünf bis sieben großen und kleinen Quadratziegeln, verbunden durch eine dicke Mörtelschichte, standen, überwölbt mit Keilziegeln. Darauf lagen in gerader Reihe nebeneinander in den meisten Räumen 0.68 m lange halbzylindrische Ziegel zur langsamen, aber anhaltenden Übertragung der Wärme auf den darüberliegenden, meist 0.10 m dicken Mörtelboden der Zimmer. Im nördlichen Teile des Westtraktes standen aber gemauerte, gut bemörtelte, quadratische Pfeiler mit der Wölbung aus Keil- und Flachziegeln, darauf sofort der Estrich, dessen oberste Schichte mit Ziegelmehl als Schutz gegen Feuchtigkeit vermischt war. Zur Übertragung der Wärme auf den Zimmerboden verwendete man hier Ziegel in der Form eines gleichseitigen Trapezes, oben mit vorspringender, unten mit einspringenden Ecken, in der Mitte ein trapezförmiges Loch verkehrter Form, leicht berußt; sie kamen neben und übereinander liegend vor, mit einer 0.02 m dicken Mörtelschichte.

Der gut abgeschliffene Estrich trug häufig einen Belag aus kleinen sechseckigen Prismenziegelchen (Wabenziegel) oder aus kleinen, in ein Muster gelegten rechteckigen Prismenziegelchen mit quadratischer Grundfläche. In 20 Räumen gab es Reste von Mosaikböden, meist aus den 1 cm^2 großen Steinchen. Randmuster: In Schwarz und Weiß Streifen, aufeinander gestellte Dreiecke (Wirbelkette), S-Linien und Spiralen (der laufende Hund), das schwarz-weiß-gelb-rote Flechtband. Flächenmuster: Dreiecke in Verbindung mit Quadraten und Achtecken oder zusammengesetzt mit Sechsecken, diese mit einer geometrischen Mittelfigur, ferner das Peltenmuster; nur in einem Raume ein mehrfarbiger Rest mit schmalem Blatt und einer Blütenknospe. Im südlichen Westtrakte waren die Böden, auch die Wände mit Marmortafeln ausgekleidet. Ober der Höhe der gemauerten oder der Ziegelpfeiler wurde die Warmluft durch rechteckige Hohlziegeln (Tubuli) mit Öffnungen in senkrechter, auch waagrechter Reihe in die Wände übertragen. Eigenartige Ziegelplatten,[3] die vermutlich statt der Tubuli zur Durchleitung der Wärme verwendet wurden, haben in jeder Ecke einen rundlichen Tonzapfen von 0.045 bis 0.065 m Höhe (verwendet im Westtrakte). Mehrere der nicht heizbaren Räume dieses Traktes waren bei der Ausgrabung über ein Meter hoch mit lehmiger Erde angefüllt,

[3] Warzenziegel genannt von H. Nissen, Pompeji. S. 65 ff.

darauf der in der obersten Schichte rötliche Mörtel, auch mit Mosaiksteinchen.

Sehr ergiebig und bedeutungsvoll war die Sammlung der Reste von der reichen Bemalung und Stukkatur aus dem Bauschutt. Sie lag auf Mörtel von 0.05 bis 0.011 m Dicke in zwei bis drei Schichten. Die unterste, oft rötlich durch Ziegelmehl, liegt so häufig auf Rohr, daß dieser Belag nicht nur bei der Deckenkonstruktion verwendet worden ist. Das zeigte sich auch im Raum 30 des Mitteltraktes, in dessen Nordwestecke die Mauer nur im Fundament vorhanden war, aber der Mörtelbelag der Innenseite blieb stehen in 2 m Länge, 0.78 bis 1 m Höhe und 0.015 m Dicke. Er war nach außen glatt, gegen die Steine zu der Länge nach gefurcht; es muß also auf dieser Mauer des Unterbaues auch ein Rohrbelag gewesen sein. Die zweite und dritte Mörtelschichte hat weniger und feineren Sand, mehr Kalk, ist gut abgeschliffen, trennt sich leicht vom Untergrund. Wie Dr. Alker[4] annahm, war die Oberfläche der letzten Schichte getrocknet worden, bevor man die Erdfarben, mit Kalkmilch angerührt, auftrug; sie sind in den Grund nicht eingedrungen. Häufig, besonders bei dem Palmettenmuster, kommt das schöne, glatte Pompejanischrot mit weißen Randstreifchen und angrenzender grüner Fläche vor. Es gab viele Farbtöne, oft durch zwei übereinander gelegte Farben erzeugt. Die Muster wurden mit freier Hand gemalt, auch die gleichmäßig sich wiederholenden oder symmetrischen Figuren, die dadurch in Form und Größe ungleich ausfielen. Kreise und Bogen wurden mit dem Zirkel gezogen (Eindruck der Zirkelspitze), mit dem Lineal riß man nicht nur einzelne Linien vor, sondern schuf auch Raster zur gleichmäßigen Eintragung der Motive. Für die Flach- und Hochreliefs wurde die Zeichnung ebenfalls vorgerissen oder gemalt, wobei die Farben gleichsam als Schattenwirkung die Motive beleben. Im allgemeinen erkennt man aus den zahlreichen Resten, daß jedes Zimmer, ja jede Wand mit anderen Mustern bemalt war. Sich wiederholende Muster sind entweder in der Farbe oder Form abgeändert.

Es war allgemein Brauch, die Wände der Höhe nach in drei gesonderten Zonen, Sockel, Hauptwandfläche und Frieszone, beiläufig bis zwei Drittel der Höhe zu schmücken. In der Thalerhofvilla war über einem schmalen Sockel mit Marmorierung oder Bordüre die Hauptfläche in rechteckige Felder geteilt, die durch eine Bordüre oder Marmorierung und durch schmale, verschiedenfarbige Streifen voneinander getrennt sind. Die einzelnen Felder waren vollständig mit farbigen Ornamenten ausgefüllt; es ist auffallend, wie wenig freier Raum in der Grundfarbe zu finden ist.

Die durch den Restaurator Fritz Rath photographisch festgehaltenen Malereien bestehen der Hauptsache nach aus vegetabilen Mustern, auch in Verbindung mit geometrischen Figuren wie einfachen und Doppelkreisen, Bogen, Spiralen, Drei-, Vier-, Sechs- und Achtecken. Rein geometrische

[4] Joanneum, Mineralogisches Mitteilungsblatt 1/1957.

geradlinige Motive sind selten, so die ineinander liegenden Linienvierecke von verschiedener Farbe oder das durch Diagonalen geteilte Quadrat. Die einfachen roten Streifen und Linienmuster wie auch die Spritz- und Tupfenmalerei auf weißem Grunde kommt nur in einigen Räumen des nördlichen Westtraktes vor. Die zwischen Voluten und verschiedenen Ranken angeordneten Zweige, Blätter, Blüten, Früchte haben rein dekorative Wirkung, die ja in jedem Zimmer die Hauptsache ist. Nur in einzelnen Teilen sind die Motive naturgetreu, z. B. Sternblume, Klee-, Eichen- und Lorbeerblatt, die Rose; oft passen die zu bestimmbaren Blüten beigegebenen Blätter naturalistisch nicht dazu. Sehr hübsch und naturgetreu sind die Vogelbilder, besonders das einer Wachtel im Rest eines Kreises, der vermutlich längs des Umfanges mit der Darstellung von Vögeln geschmückt war. In einer Bordüre mit dunkelgrünem Grunde befindet sich die einzige malerische Darstellung eines eilig schreitenden Mannes mit ausgestreckten Armen, in einer Dreieckspitze, eingefügt zwischen Palmetten, die einzige Wiedergabe eines Gebrauchsgegenstandes, nämlich einer Glasvase mit zwei Henkeln.

Beachtenswert und zeitbestimmend sind die sogenannten Tapetenmuster, das sind in einem Raster nach dem Diagonalsystem eingetragene kombinierte Motive, von denen zwei rekonstruiert werden konnten. Von dem Kranz- (Baum-) Lotosblütenmuster aus Raum 32 (Mitteltrakt) waren über 200 kleine Bruchstücke mit weißem Grund vorhanden. Längs jeder Diagonale liegen zwei gegeneinander gekehrte, dicht belaubte, gut schattierte Baumstämme (Kränze? Stammlinien im Photo nicht sichtbar), zwischen ihnen eine rote oder violette Frucht; im Schnittpunkte ein orangegelber, innen schwarzer Kreis. In der Mitte ein rotes Quadrat mit schwarzem Rand und weißer Innenfigur, diagonal von den Ecken ein gestieltes dreiteiliges Blatt verschiedener Form. Von den Quadratseiten ausgehend eine dunkelrote leierartige Figur, ähnlich einer stilisierten Lotosblüte [5] mt dreilappigen roten Blättern am Grunde und bläulichem oder violettem Innenteil, der griffelartig den Kreis berührt. Die zweite Rekonstruktion betrifft das ebenso farbenprächtige Rosen-Tulpenmuster, das in jedem Schnittpunkt der kürzeren Diagonalen eine große dunkelrote Rose hat, von der vier fast tulpenartige Knospen zwischen Blättern verschiedener Form ausgehen. Die Mitte jedes Feldes ziert eine große, achtblättrige Rosette mit dunklem Mittelstück und verschiedenfarbigen Blättchen. Zu diesem Muster gibt es in den am reichsten bemalten Wänden der nördlich des Ganges gelegenen Zimmer des Mitteltraktes mehrere in Farbe, Form und Anordnung abweichende Motive. Zu den Leibungen von Türen oder der wahrscheinlich hochsitzenden Fenster gehören viele entsprechend bemalte, recht- und stumpfwinkelige Nischenstücke.

[5] Dazu W. Drack, Römische Wandmalerei der Schweiz, Abb. 10 und 28, Baummuster, Tf. XXXIX.

Die Stukkaturmotive wurden aus gebranntem, oft stark mit Ziegelmehl und Sand gemischtem Kalk hergestellt, der durch eine Beigabe aus sehr stark zerkleinertem weißen Marmor abgemagert war. Die meisten Stücke gehören zu schlichten Gesimsen, die die Malerei abschlossen; sie enthalten, nach vorgerissenen Linien aufgesetzt, Rundstäbe verschiedener Größe mit den passenden Hohlkehlen, kantige und Dreieckleisten. Vereinzelt gab es Zierleisten mit geometrischen Motiven, auch auf rotem Grunde. Die meisten Stuckfragmente lieferten die südlichen Räume des Westtraktes, in denen die Malerei fast ganz zurücktritt, die Wände mit Motiven in Halbrelief, wie lanzettlichen oder Akanthusblättern, Ranken, Palmetten, geschmückt sind. Eine Kasettendecke konnte rekonstruiert werden; ihre Felder begrenzen schräg gekerbte Rundstäbe zwischen zwei Dreieckleisten. Eckstück ist eine Rose mit acht alternierend in zwei Schichten liegenden Blättern und vertieftem, gekerbtem Mittelstück.

Jedes zweite Quadrat hat von den Ecken aus eine Dreikantleiste, die sich in der Mitte treffen und dort eines der einzeln gefundenen Schmuckstücke, wie die Rose mit vier oder sechzehn Blättern um ein erhabenes Mittelstück, Äpfel, Trauben, ovale Rosette, tragen konnten. Zahlreich sind die Bruchstücke dicker, auf einer Leiste liegender Lorbeerkränze. Einzelstücke: männliche Maske, ein aus einem Model geformtes Frauenköpfchen, ein Frauenkopf mit Locken in Halbprofil, ein Pferdekopf in linkem Halbprofil. Daß auch Statuetten zum Schmuck verwendet wurden, zeigen eine kleine Hand mit eingebogenen Fingern und das rechte Bein eines Mannes mit nacktem Fuß, die Hose unterm Knie mit einem Bund geschlossen, Gesimse und Konsolen aus dem rosa gebänderten Marmor, weiße Platten, profiliert und mit flachen Reliefs (Blätter, Früchte) zierten auch die Wände der Räume im südlichen Westtrakt.

An Kleinfunden brachte die Grabung fast nur Bruchstücke zutage; so ein Spiegelstück, das nach der Spektralanalyse hauptsächlich aus Kupfer und Zinn, ferner aus Magnesium und Spuren von Silber besteht; eine Kniefibel aus Bronze, den massiven Bronzegriff einer Waage, eine Kugel aus Blei mit hohem Schwefelgehalt; weiters mehr als 200 eiserne Nägel verschiedener Kopfform (auch pilz-, herz- und dreieckartig), Bauzugehör, Beschläge und Drähte, Ringe und Ketten, Gabeln und Messer, Hufeisen für Pferde und Ochsen. Fast in allen Räumen, am meisten im Osttrakt, lagen Stücke von Gefäßen, etwa zur Hälfte in Freihandarbeit hergestellt, die zum gröberen Gebrauchsgeschirr gehören, wie Töpfe, auch mit Bodenmarken, Deckel, Reibschüsseln, Dreifußschalen, Teller und Schalen, Krüge und Amphoren, Vorratsgefäße und eine einzige Lampe.

Verziert sind sie nach altheimischer Art mit Kammstrich und Wellenlinie, mit Rillen, Furchen und Kerben, eingetieft mit Stäbchen

oder Rädchen. Von dem schönen Sigillatageschirr fand sich nur das Bruchstück eines glatten Schüsselchens und ein Wandstück einer Bilderschüssel mit Weinranke, großen und kleinen Blättern, nach deren Typus die Schüssel der Fabrik des Cerealis in Rheinzabern zugewiesen werden könnte. Eigenartig und bisher unbekannt sind einige schüsselartige keramische Erzeugnisse, gefunden im Mitteltrakt. Ihr Boden ist flach, Durchmesser 0.17, hat ein aus dem weichen Ton geschnittenes, großes, rechteckiges Loch; die innere Wand steht beim Bodenansatz senkrecht, die äußere, bedeutend dicker, stark schräge, ihr Rand ist nach innen gebogen, 0.02 breit, Wandhöhe eines Stückes 0.08. Die Verwendung dieser auf der Scheibe gedrehten Erzeugnisse kann ich nicht erklären. Daß weißer Marmor zu entsprechenden Gefäßen verwendet wurde, bezeugt das schön geschliffene Randstück eines Waschbeckens mit zirka 0.65 äußerem Durchmesser aus Raum 39, das ist die mittlere der drei kleinen Kammern im Westtrakt. Ferner das 0.24 hohe Randstück eines Mörsers, das eine rechteckige Griffplatte hat.[6] Fragmente gewöhnlicher Glasgefäße, blaugrün oder grünlich, seltener dünn und weiß, lagen in einigen Räumen des Mitteltraktes, an Glasschmuck nur eine teils hellblaue, teils dunkle Perle mit Gußnaht im langen, schmalen Raume 63 des Westtraktes.

Die Villa „Thalerhof" gewährte durch ihre günstige Lage einen herrlichen Wohnsitz mit dem schönen Blick auf die die Grazerbucht abschließenden Hügel und Berge. Den Bewohnern war durch die Teilung in drei Gebäude und die Lage der Zimmer nördlich und südlich der langen Verbindungsgänge die Möglichkeit geboten, sich je nach der Jahreszeit die dafür günstigsten Wohnräume aussuchen zu können. In dem am wenigsten erforschten Osttrakt mit den meisten keramischen Resten könnte man im nördlichen und östlichen Teil die zum Haushalt notwendigen Wirtschaftsräume annehmen. Die Grundbesitzerin erzählte hiezu, daß nach dem ersten Weltkrieg die großen nördlichen Räume von Sträflingen umgraben und eingeebnet worden seien. Dabei sei man auf einen steinernen Herd gestoßen, auf dem mehrere ganze irdene Töpfe standen und solche seien auch am Boden gelegen. In dem durch eine später eingezogene Mauer geteilten Raum 5 muß ein Brand geherrscht haben, denn er hatte zwei durch eine 0.25 hohe Brand- und Erdschichte getrennte Mörtelestriche. Auf dem dünnen oberen lagen die rechteckigen Pflasterziegelchen, in der Zwischenschichte viele weiße und schwarze Mosaiksteinchen und Gefäßscherben sowie ein roh behauenes weißes Marmorstück. Dieser und die anschließenden, gut heizbaren Räume dürften als Speisezimmer und Wohnräume gedient haben und hatten von dem vor der Fassade gelegenen Garten aus den einzig ersichtlichen und gepflasterten Zugang. Den nicht vollständig ausgegrabenen Saal

[6] Im Museum Carnuntinum zwei ganze Mörser mit solchen Griffen.

(13 : 11 m) mit der großen Apsis könnte man als Gesellschaftsraum annehmen. Ein breiter, schräger Gang führte zu den mit dem großen Bogen abgeschlossenen Zubau, der heizbar war, da bei der letzten Grundaushebung zu dem jetzigen Hause Ziegelsäulchen und Hohlziegel gefunden wurden. Das Bogenstück bei der Mündung des Ganges bestand aus flach behauenen Steinen zwischen dicken Mörtelschichten, die oberste, sehr glatte, hatte längs des Bogens eine 0.02 breite Rinne (vielleicht Schiebetüre). Die großen Räume dieses Zubaues boten an heißen Tagen den Bewohnern einen angenehmen Aufenthalt und vermittelten die Verbindung mit dem Wandelgang. Zwei warme, reich ausgestattete Korridore, über 30 m lang, führten zum Mitteltrakt, während der nördlichste Gang vermutlich nur eine offene Veranda bis zur Apsis bildete und im östlichen Teile unheizbar war. Die drei kleinen, sehr warmen Räume südlich des Korridors 24 dienten wahrscheinlich zur Winterszeit als Speisezimmer, als Gesellschaftsraum der anschließende, 11 m breite Saal mit dem eckigen Vorbau, dessen dicke Mauern um 1/3 m tiefer und gleich auf der Rollsteinschichte aufgesetzt waren. Die am schönsten und vielseitigsten ausgemalten und an Mosaiken reichen nördlichen Räume sind eigenartig symmetrisch angeordnet und dürften als Wohn-, Gast- und Schlafzimmer angesehen werden. Das Ende des Mitteltraktes umfaßte mit einer über 1 m breiten Mauer der 20 m lange Raum 31. Da er keinen Wärmedurchlaß hatte, sein dünner Mörtelestrich nur einen Belag aus kleinen, flachen Steinen trug, könnte darauf kein Wohnraum gelegen haben, Der Nordteil des Mitteltraktes lag vor der Ausgrabung unter einem mit einigen Bäumen bestandenen Hügel. Einheimische erzählten, daß bei argen Unwettern Sturzbäche vom Kaiserwald her zur Mur kommen und die Gegend vermuren. Bei solch einer Überschwemmung mußte sich das Material an der ziemlich hohen, starken Nordmauer gestaut und so den Hügel aufgebaut haben. Daher waren die darunter liegenden Räume mit Lehm angefüllt, dadurch aber vor der weiteren Zerstörung bewahrt.

Zum Westtrakt führte der 46 m lange Korridor 24, dessen Boden längs der Mauern einen Belag von Wabenziegelchen trug, in der Mitte aber ein mehrfarbiges Mosaik aus den größeren Steinchen, wovon nur die Randstreifen erhalten waren. In der fast 8 m weiten Apsis müssen Wände und Boden mit Marmor getäfelt gewesen sein, während der Gang reich bemalt war. Die kleine Ost- und Westwand zierte nach den dort gefundenen Bruchstücken die Bordüre mit dem gelben Palmettenmuster auf pompejanischrotem Grund. Die langen Wände hatten vermutlich am Sockel die auf schwarzem Grund gemalten Bordüren, abgeschlossen durch gemörtelte, bemalte Rundstäbe, darüber Felder mit einer Fülle von pflanzlichen Ornamenten, darunter das Baummuster in Rötlichbraun, Gelb und Rot, das Rosen-Rosettenmuster, ferner ein Bild mit Sumpf-

vögeln in rosa Gefieder, stehend auf braunem Boden zwischen rötlichem Schilf. Elfenbeinweiße Karnies leiteten zu Stukkatur mit pflanzlichen Motiven über. Der Westtrakt enthielt im südlichen, durch zwei lange Mauern eingeschlossenen Teil die zur Körperpflege und Geselligkeit nach dem Bad bestimmten Räume. Von dem großen Raum 57, der als Apoditerium zum Auskleiden bestimmt war (Wärmedurchlaß nicht gefunden), konnte man sowohl zum Frigidarium mit dem kalten Schwimmbecken als auch zum Tepidarium gelangen. Im ersteren begann beiläufig in der Mitte der 0.30 breite Abwässerkanal (Verschluß nicht gefunden), erbaut aus den kleinen Quadratziegeln und dem rötlichen Mörtel, außen noch mit einer Steinmauer. Den Boden des Abflusses bedeckten drei um je 0.04 tiefer liegende Marmorplatten. Der Kanal lief dann über das Fundament der Mauer, die das Becken mit kaltem Wasser, ganz mit Marmor ausgekleidet, vom Frigidarium trennte, weiter unter dem roten Mörtelboden der Wanne, stark schräge durch deren Mauer und bogenförmig als Hauptkanal außerhalb des Gebäudes. Vom Tepidarium mit dem lauwarmen Schwimmbecken führte ein Kanal unter einen Raum, der vielleicht sanitäre Anlagen enthielt, wenig geneigt zwischen starken Steinmauern, durchschnitt die Mauer des Gebäudes und mündete bogenförmig zum Hauptkanal. In diesen Kanal flossen auch die Abwässer aus dem mit Quadratziegeln gepflasterten und von einer Rinne umgebenen Latrinenraum. Der schmale Raum neben dem Tepidarium könnte ein Wärmeluftraum, ein Laconium oder Sudatorium gewesen sein. Über dem am stärksten erwärmten Raum 68 muß die viereckige Wanne mit heißem Wasser gelegen sein und anschließend das große warme Schwimmbassin, beide mit der Abflußrinne an der Ostseite. Der Hauptkanal, 0.40 breit, durchbrach die Fortsetzung der starken Ostmauer beim heutigen Graben der Straße Forst-Premstätten. Er hatte durchwegs Steinplatten bis 1 m Länge als Boden und Decke und war fast 0.70 hoch. In dem weiten, fast dreieckigen Raum zwischen Hauptkanal und der langen Mauer befand sich, 1.20 tiefer als der Boden, ein unregelmäßiges Viereck mit abgerundeten Ecken, das eine festgebrannte Lehmschichte mit einem Mörtelbelag hatte, rund herum einen 0.30 breiten Gang mit viel Holzkohlenstücken, begrenzt von einer Mauer, noch 1.15 hoch. Da ihre Oberfläche nach innen geneigt und noch mit einigen Steinplatten belegt war, die über den Innenrand der Mauer hervorragten, dürfte man den Bau als eine Zisterne annehmen. Die an das Auskleidezimmer nach Norden anschließenden Räume konnten erwärmt werden und waren vielleicht Schlaf-, Wohn- und Arbeitsräume; alle einfach ausgemalt, die Fußböden mit Marmor belegt. Da in der mittleren der drei kleinen Kammern das Stück eines Marmorbeckens gefunden wurde, kann man sie als Waschräume ansehen.

Wann und von wem wurde dieser prächtige Landsitz errichtet? Da

es in der Villa keine Statue, keine Inschrift, auch keinen Hinweis auf irgendeinen Kult oder das Christentum gegeben hat, kann ihre Entstehung nur nach der Art des Baues und seines Inventars datiert werden. Die zahlreichen Heizanlagen, die langen, geschlossenen Gänge, die reichliche Verwendung des mit Ziegelmehl vermischten Mörtels sind nach Urteil des Landesarchäologen Dr. Walter Schmid typisch für Bauten der späteren Kaiserzeit in den Ostalpenländern. Aus dem allgemeinen Eindruck der Malerei, die, wie Franz Wirth [7] sagt, „nicht mehr etwas nachahmen, sondern nur schmücken will, gleichsam Verkörperung des Begriffes Dekoration ist", aus dem Vergleich mit den Tapetenmustern in der Schweiz [8] und Virunum [9] sowie aus dem Vergleich mit den Malereiresten in den Alpenländern, ferner aus den Mosaiken läßt sich die Entstehung der Villa in einigen ruhigen Jahren, etwa um die Hälfte des 3. Jahrhunderts, annehmen.

Als Erbauer hat Professor W. Schmid an einen hohen Beamten (z. B. Duovir) von Flavia Solva gedacht, dem die Villa als Verwaltungssitz diente. Aber bis jetzt hat sich noch kein Grabstein gefunden, der diese Frage beantworten hilft.

Durch sehr lange Zeit dürfte die Villa nicht bewohnt und ihr Ende mit keinem großen Brande verbunden gewesen sein. Dazu waren Mauern, Malerei und Stukkatur zu wenig durch Ruß geschwärzt. Die Malerei zeigt nirgends eine zweite Malschichte, im Stuck sind keine Ergänzungen zu bemerken; es gibt kein Anzeichen einer späteren Verwendung oder Erneuerung des Baues. Die Zerstörung muß eine gründliche, fast planmäßige gewesen sein, so daß eine Verwüstung der Gegend eintrat. Wann dies geschehen ist, ist schwer zu sagen; vielleicht hat eine der im 4. Jahrhundert verheerend durch das Land gezogenen fremden Horden die reiche Villa so gründlich vernichtet.